

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1907

1 (5.1.1907)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung,
der Schule und des Lehrerstandes.

Ämliches Veröffentlichungsblatt des Kathol.
Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.

Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 Pf.

Verantwortliche Redaktion:

Wilh. Aug. Verberich, Karlsruhe

Winterstraße 51.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.

Anzeigen an die Druckerei Unntas
in Bühl (Baden).

Die katholische Pädagogik und ihre modernen Gegensätze.

Von F. Weigl-München.

Der Kampf der Geister, der von je nach den verschiedenen Weltanschauungen in der Wissenschaft entbrannte, hat auch eines der jüngsten Kinder wissenschaftlichen Studiums, die Pädagogik, nicht verschonen können. Da auf diesem Gebiet, das auf Schritt und Tritt mit der prinzipiellen Lebensauffassung in Berührung kommt, sind die Gegensätze schroffer, als in irgend einem anderen Gebiete aneinander geraten. Ob eine Einigung wohl erzielt wird? Wir leben der sichern Hoffnung, daß mit dem Siege des kath. Gedankens überhaupt auch die katholische Pädagogik dereinst alle Gegensätze verfühnen wird. Das nimmt uns aber nicht die Pflicht, auf der Wacht zu sein und gerade über die bestehenden Gegensätze uns Klarheit zu verschaffen. Nur die Aussprache hierüber vermag zudem die Veröhnung zu bringen und so mögen die folgenden Zeilen als ein kleiner Beitrag zu dieser großen Aufgabe betrachtet werden.

Ein prinzipieller Gegensatz zeigt sich zwischen katholischer und moderner¹⁾ Auffassung gleich bei der Erkenntnisquellen, die für die Pädagogik als geltend erachtet werden. Da die Erziehungswissenschaft und die Erziehungskunst von den Fundorten bedingt sind, aus denen sie ihre Erkenntnisse und Leitsätze entnehmen, kann der katholische Erzieher beim Aufsuchen der Quellen seinen prinzipiellen Standpunkt nicht verleugnen. Der positiv Gläubige hat für sein Erkennen zweierlei Quellen: natürliche und übernatürliche, er wird diese auch für die Pädagogik nicht entbehren wollen.

Der katholische Erzieher würdigt daher in gründlicher Weise die natürlichen Quellen, die grundlegenden Wissenschaften der Somatologie, der Psychologie, der philosophischen Ethik und der Geschichte. Er weiß, welche Bedeutung ihm die Somatologie für die Erkenntnis der rechten körperlichen Entwicklung des Zöglings hat; er weiß auch die Psychologie, die ihm die konstanten Formen des seelischen Geschehens darstellt, die ihm die Befehle der Enthaltung des geistigen Lebens im Menschen lehrt, wohl zu bewerten. Der katholische Pädagoge geht auch nicht ohne Beachtung an den Erörterungen der philosophischen Ethik vorüber, diese gerade vom Standpunkt des natürlichen Sittengesetzes aus würdigend, und er trinkt endlich von dem reichen Born pädagogischer Erkenntnis, die aus der Geschichte ihm zufließt, da er an dieser die praktische

¹⁾ Wenn wir hier von „moderner“ Pädagogik sprechen, so verstehen wir hier immer diejenige, deren Vertreter mit der positiven religiösen Grundlage gebrochen haben. Wir möchten indes nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß wir Katholiken auch eine durchaus moderne Pädagogik — in gutem Sinne — besitzen. Es sei nur an die allseits als klassisch anerkannten Leistungen Willmanns erinnert.

Erfassung klären und die philosophische Konstruktion festigen kann.

So weit laufen katholische und moderne Pädagogik in der Wertung der Erkenntnisquellen mitammen. Nun aber trennen sich die Wege: Der Katholik schreitet weiter, während der Moderne stehen bleibt, und der weitere Weg führt zu einer reichen Erkenntnisquelle, zur übernatürlichen. In drei Armen teilt sich ihm dort nun die klärende Erkenntnis mit. Er schaut Ursprung und Wesen des Menschen (Er-schaffung und Gottebenbildlichkeit), er sieht klar die gegenwärtige Naturbeschaffenheit der Menschen (Verderbtheit und Erbsünde), er schaut das Endziel des Menschenlebens (das überirdische Ziel). Der Katholik hat damit im Kampf der Gegenwartsmeinungen einen bedeutenden Vorsprung erhalten. Während die Geschichte uns von zahllosen sich widersprechenden Erziehungssystemen erzählt, deren eines das andere ablöste, die auf den nur natürlichen Erkenntnisquellen aufgebaut, immer wieder in sich zusammenfielen, während z. B. erst kürzlich noch ein bedeutender Gelehrter, Professor W. Dittay in Berlin erklären mußte, daß es aussichtslos sei, eine allgemeingiltige Pädagogik zu finden,²⁾ besitzen wir in den Erziehungsprinzipien der katholischen Kirche ein System, das Jahrtausende bereits standgehalten hat und auch für die Zukunft siegreich bestehen bleiben wird. Die Festigkeit dieses Systems ist begründet in dem Zurückgehen auf die beiden Erkenntnisquellen; das Eintagsfliegenleben der modernen Systeme aber in der Einseitigkeit, die nur natürliche Quellen gelten lassen will.

Ein zweiter bedeutsamer Gegensatz zwischen katholischer und moderner Pädagogik findet sich in der Beurteilung des Erziehungsobjektes, des Menschen, nach seinem Wesen, seiner Naturbeschaffenheit und seinem Endziel. Dieser Gegensatz hängt zusammen mit den philosophischen Irrtümern, die im Laufe der Zeit sich ausgebildet haben, und denen die Pädagogik bei dem innigen Verhältnis, das zwischen Philosophie und Pädagogik besteht, willig gefolgt ist.

Das Wesen des Menschen verkennet vor allem die moderne materialistische Pädagogik, die den Menschen völlig unter den Naturzwang stellt, über den er sich nicht zu erheben vermöge, während das Christentum lehrt, daß er das-selbe beherrschen könne.³⁾ Besitzt gemäß dem Materialismus der Mensch keine Freiheit, so kann von einer wahren Erziehung nicht die Rede sein. Da gibt es kein Sollen (Pflicht), sondern nur ein Müssen (Zwang), infolgedessen keinen Unterschied zwischen Gut und Böse. Die mechanische Weltanschauung, die hier zu Tage tritt, steht aber mit den Tatsachen der Erziehung im Widerspruche, und der Mensch bleibt ihr ein un-

¹⁾ Vgl. Willmann O., Aus Hörsaal und Schulstube, Freiburg Herder 1904, S. 37.

²⁾ Vgl. hier und in folgendem Krieg Dr. G., Lehrbuch der Pädagogik, Paderborn Schöningh 1905 S. 305 ff.

lösbares Rätsel. Ebenfowenig bleibt im Systeme des materialistischen Monismus Raum für wahre Erziehung. In seiner Folge führt der Monismus auf den gleichen Weg wie der Materialismus, Geist, Freiheit, Sittlichkeit haben in beiden keine Stelle.

Die Naturbeschaffenheit des Menschen, das ist seinen verderbten Zustand verkennet der weitverbreitete, in die Lehre von der Erziehung eingedrungene Naturalismus. Er ist zunächst auf falschem Weg in der Beurteilung der Sünde. Die Natur an sich, sagt er, ist gut, sie allein ist wahr und schön. Also folgert der Naturalismus, ist der Mensch von Natur gut und die Erziehung braucht nur dieser guten Natur zu folgen. Jedermann, der sich in der heutigen modernen pädagogischen Literatur umsieht, wird in ungläublicher Häufigkeit auf diese von Locke, Rousseau und Basedow übernommenen Grundfätze stoßen. Der Katholik stellt sich diesen Anschauungen entschieden gegenüber mit seiner Auffassung von Erbsünde, Erlösung und Kirche und bringt dadurch das Erziehungswerk zu Gott (gegenüber dem Deismus der Naturalisten), zur Menschheit (gegenüber der isolierten Erziehung) und zum Christentum (gegenüber der Entwertung des Erlösungswerkes) ins rechte Verhältnis. — Die Naturbeschaffenheit des Menschen verkennet aber auch die protestantische, dem Pessimismus huldigende Auffassung. Nach dieser hat der Sündenfall das Ebenbild Gottes im Menschen nicht bloß entstellt, sondern auch verwischt, die Grundkräfte zerstört, so daß die Erziehung die sündige Individualität zu unterdrücken hat, damit die Gnade den Menschen wie ein unfreies Werkzeug lenke und bestimme. — Die Naturbeschaffenheit des Menschen verkennet endlich auch der psychologische Determinismus und Indeterminismus. Nach ersterem ist die Seele eine unbeschriebene Tafel, auf welche ausschließlich die Sinne schreiben, was sie empfangen. Mit Recht bemerkt Krieg dazu: „Da könnte die Erziehung es einen glücklichen Zufall nennen, wenn neben den tausendfachen sonstigen Eindrücken auch ihr Einfluß einmal zur Geltung käme.“*)

Das Endziel des Menschen ist falsch erfaßt von der in der Gegenwart so hochmodernen Sozialpädagogik, die kein höheres Ziel kennt, als den Jüngling zum brauchbaren Bürger zu machen. Diese Erziehung ist ebenso verfehlt wie die exklusive Individualpädagogik Rousseaus, beide sind einseitig und die christliche, die katholische Pädagogik hat in der Vereinigung der beiden Ziele den glücklichen, wie immer richtigen Mittelweg gefunden. Außer in den oben schon charakterisierten Richtungen des Materialismus und Realismus zeigt sich die falsche Erfassung des Erziehungszieles noch im einseitigen Humanismus, der im modernen Kampf der pädagogischen Anschauungen bis heute sich noch immer nicht ergeben hat. Wegen Verkennung der Menschennatur wird das humanistische Ideal in den Menschen selbst verlegt, es ist das durch die humanitären Bildungsmittel gewonnene Menschheitsideal. So wird der Mensch folgerichtig sein eigener Herr und Gesetzgeber, ein Wesen von unbeschränkter Selbstherrlichkeit. Und doch kann der natürliche Mensch nimmermehr Mustervorlage für sich selbst und Richtschnur für die Kunst der Erziehung sein. Auch der idealisierte Mensch bleibt immer Mensch und kann kein allseitiges Urbild abgeben. Nur eine wahrhaft sittliche Größe kann dies sein. Das Ideal des Humanismus ist daher nur ein Idol und Phantom.

(Schluß folgt.)

Beruf und Leben als Ankläger der heutigen Volksschule.**)

Von Rektor Kamp in Bochum.

Es ist gar oft und trefflich wahr diejenige Schularbeit als die beste bezeichnet und gerühmt worden, die über die Schulzeit hinaus sich bewährt und gute Früchte in den

*) N. a. D. S. 305.

***) Vortrag auf der 12. Generalversammlung des deutschen Kathol. Lehrerverbandes in Berlin.

späteren Lebensjahren gezeigt hat. Denn die Schule gibt die Kinder dem Leben und dem zukünftigen Beruf, und erst hier hat die Schularbeit die Feuerprobe auf ihre Echtheit und Haltbarkeit zu bestehen, hier ist der Platz, den der Jüngling auszufüllen hat; hier lernt er weiter, hier schafft und kämpft er, hier siegt oder unterliegt er, je nachdem er seine Ausrüstung und Schulung erhalten hat, und beides gibt ihm oder soll ihm doch geben die Schule, die Volksschule. Für ihre Leistungen werden wir Lehrer an erster Stelle verantwortlich gemacht; ihr Ruhm ist unser Ruhm, ihre Schande ist unsere Schande. Und somit ist es uns nicht gleichgültig, wie man sie einschätzt und ihre Leistungen beurteilt, vor allem beurteilt im Lichte der Anforderungen von Beruf und Leben.

Nun ist es eine bekannte und beklagenswerte Tatsache, daß die Leistungen der Volksschule zu allen Zeiten herbe und harte Kritik ertragen mußten, je nachdem Zeitströmungen oder Parteiinteresse den Gesichtswinkel und die Beleuchtung bestimmten. Aber diese einseitigen und dazu vereinzelt Urteile fielen schon deshalb wenig ins Gewicht, weil sie durch gegenteilige Stimmen in Versammlungen und in der Presse übertönt wurden. Das ist, wenn auch nicht über Nacht, so doch in verhältnismäßig kurzer Zeit anders geworden. Aus allen Kreisen der Bevölkerung, aus jedem Teile unserer Monarchie, von zahlreichen andern Bildungsstätten, von Handels- und Handwerkerkammern, ganz besonders von Seiten der Fortbildungsschulen, der gewerblichen, ländlichen, wie kaufmännischen, ertönt der laute, anhaltende und vorwurfsvolle Ruf: Die heutige Volksschule leistet nach der unterrichtlichen Seite, — nur diese sei hier berührt — bei weitem nicht das, was sie leisten muß und auch leisten kann, das ihrerseits vermittelte Bildungsgut ist minderwertig. Auch Freunde der Volksschule sind unter den Rufem gegen uns, noch mehr: Männer der Volksschule selbst gefellen sich zu unsern Anklägern. Wir brauchen nicht so weit zu gehen und anzunehmen, daß ein vernichtender Sturm über die unterrichtlichen Gesilde der Volksschule fegt, aber es schallt und wiederhallt doch in mehr als gewöhnlicher Stärke aus Stadt und Land von nicht erfüllten Hoffnungen und schweren Enttäuschungen, die angeblich die Volksschule und aus ihr entlassene Schüler bereitet haben, und wenn wir einigen übereifrigen Tadlern und Verbesserern Glauben schenken wollen, so ist unsere Schuld bereits zu einem hohen Berge angewachsen, angefüllt mit Material über Volksschulleistungen, die das Licht des Tages nicht vertragen können. Fast möchten wir angesichts solcher Angriffe das Dichterwort auf die Volksschule anwenden:

„Du plagst dich redlich Jahr um Jahr,
Und doch, wo bleibt der Segen?
Ist's nicht, als ob ein bö' Geschick
Dir folg' auf allen Wegen?“

Und wo sind die Verteidiger der Volksschule und ihres alten, verdienten Ruhmes? Schweigen sie, weil sie die Klagen für berechtigt halten? Oder lehnen sie ihre Berechtigung gänzlich ab und halten sie es deshalb für überflüssig, den geradezu maßlosen Uebertreibungen entgegen zu treten? Oder stehen sie auf einer Mittellinie und geben sie zu, daß zwar nicht alles schlecht, aber doch manches faul ist? Mag dem sein, wie ihm will, hier ist Schweigen und tatenloses Zuschauen nicht am Platze. Die Ehre der Volksschule und des Volksschulstandes stehen auf dem Spiele.

Aufgabe der nachfolgenden Ausführungen soll es sein, ein Bild zu geben von den Urteilen über die unterrichtlichen Leistungen der Volksschule. Wir wollen sie auf ihre Berechtigung prüfen und untersuchen, ob tiefe Schäden innerer und äußerer Art, insbesondere Grundfehler, vorhanden sind, diese kennzeichnen und gegebenenfalls praktische Vorschläge zur Abhilfe machen und begründen.

Die erhobenen Anklagen.

Ich habe das Wort „Anklage“ gebraucht. Es ist hart und man vermeidet es gerne, aber es mußte gewählt werden, denn Anklagen sind es nach Inhalt und Form, die gegen die

Volksschule erhoben werden. Wer aber vermuten sollte, ich sei dabei, den verhängten Anklagezustand über die Volksschule, in der ich stehe und arbeite, bedingungslos gutzuheißen, voll anzuerkennen oder gar öffentlich zu verteidigen, der irrt sich. Und ich sehe mich dabei in günstigster Position; es ist nicht nötig, ein künstliches Gebilde der Verteidigung zu errichten, sondern klar und wahr dürfen wir die Volksschulstätte durchleuchten, und wenn auch noch nicht alles gut und vollendet erscheint und ist, so brauchen wir doch keineswegs ob des Zustandes zu erröten oder schuldbeladen niederzuschauen, um das Lied von der stolzen deutschen Volksschule verstummen zu lassen.

Vorab sei ein Dreifaches erwähnt. Die Anklagen gegen die heutige Volksschule richten sich nicht so sehr gegen die Volksschularbeit und Volksschulleistungen im allgemeinen, sondern sie laufen auf ganz bestimmte Richtpunkte hinaus. Sie behaupten, die heutigen Volksschüler lesen, schreiben und rechnen nicht mehr so gut als die Schüler der „alten Schule“, besonders aber: Das Wissen und Können der gegenwärtig in der Volksschule zur Entlassung kommenden Volksschüler haftet nicht, es entbehrt der Dauerhaftigkeit; es genügt in der Regel eine kurze Spanne Zeit, um das Erlernte, namentlich in Deutsch und Rechnen, soweit hinwegzulegen, daß nur ein kläglicher, für Beruf und Leben ganz unzureichender Rest übrig bleibt. Schulwissen vermittelt die Volksschule wohl, aber kein Lebenswissen und -Können, ein Buch-, aber kein Wirklichkeitswissen.

Zweitens: Die Klagen kommen nicht allein, auch nicht so sehr aus den ländlichen, mit ungünstigen Schulverhältnissen kämpfenden Landesteilen, nein, zunächst und am meisten aus den sogen. guten Bezirken, auch aus den großen Städten mit den wohlorganisierten Schulen, wo man die vielen Hemmnisse jener bei weitem nicht kennt. Das ist ganz besonders im Auge zu behalten.

Und drittens: Nicht uns Lehrern wird die Schuld an den schlechten Leistungen zugeschrieben, uns wird sogar durchweg Lob gespendet, sondern die Schuld wird lediglich andern Umständen beigemessen, in der Regel dem „herrschenden System“. Doch — um dies gleich hier ins rechte Licht zu stellen, — wäre es nicht Vorwurf genug für uns, wenn die Volksschule tatsächlich so wenig fürs praktische Leben leistete und das wäre uns bis zur Aufrüttelung durch andere verborgen, oder gar erkannt, uns gleichgültig geblieben? Oder sind wir wirklich so eingengt und der Bewegungsfreiheit beraubt, daß wir den klaren Blick, Verständnis und Interesse an dem, was uns vor allem bewegen sollte, verloren haben? Immerhin müßte es dann doch in den Schulen und Bezirken, wo jeder unbehelligt und „friedlich unter seinem Weinstocke oder Feigenbaume wohnen kann“, wo ein „freies Entfalten der Persönlichkeit“ im Unterricht möglich, kurz, wo Licht und Schatten günstig verteilt ist, gut bestellt sein mit der Arbeitsleistung und eine Oase in der Wüste der dem Untergange angeblich nahen Volksschule entstehen. Doch fast will es scheinen, als ob es auch daran fehlte, der Vernichtungspinsel hat unsere vermeintlich schönen Leistungen mit Stumpf und Stiel hinweggestrichen. Die heutige Volksschule, so schießt man sich an zu sagen, ist entlarvt als nichts oder doch sehr wenig leistende Unterrichtsstätte, und wir Lehrer wissen von dem traurigen Zustande entweder nichts oder können oder wollen keine Abhilfe schaffen. Dann hören wir, was in Wort und Schrift verkündet wird.

In Sommer vorvorigen Jahres ging durch die Tagespresse ein Artikel, in dem behauptet wurde, die aus der Volksschule entlassenen Knaben seien in der Mehrzahl kaum imstande, einen halbwegs verständlichen und richtigen Brief anzufertigen. Und bereitwilligt wurde von vielen Seiten zugestimmt und die staatsfeindliche Presse war schnell mit dem Schlusse bei der Hand: „Mit der preussischen Volksschule ist fürwahr kein Staat zu machen!“

In dem für das Jahr 1903/04 vorliegenden Jahresbericht norddeutscher Handwerkskammern heißt es u. a.: „Die theoretischen Kenntnisse der Lehrlinge sind fast

durchgängig, namentlich in den ländlichen Bezirken, wo die Fortbildungsschulen fehlen, äußerst minimale. In den seltensten Fällen vermögen sie eine einfache Rechnung oder Quittung korrekt und richtig aufzustellen . . .“ Es wird dann beklagt, daß kaum eine Besserung eintreten werde, da die Lehrlinge beim Eintritt in die Lehre äußerst mangelhafte Volksschulkenntnisse mitbringen.

Im Süden unseres Vaterlandes erhebt ein „Prüfungsergebnis“ aus jüngster Zeit scharfe Anklagen gegen die Volksschule. Der „Lehrerbote“ schreibt:

„Noch vernichtender ist das Urteil, das im „Gewerbeblatt für Württemberg“ über die Leistungen der aus der Volksschule hervorgegangenen Gewerbelehrlinge gefällt wird, und zwar auf Grund einer vor Beginn der Winterschule vorgenommenen Prüfung. Das Ergebnis dieser Prüfung, welche „dicht vor den Toren der Hauptstadt“ stattfand, wird als recht wenig erfreulich bezeichnet. Es waren 29 Schüler beteiligt. Davon waren 26 14jährig, 3 waren 15jährig; 17 der Schüler kamen aus einer städtischen Volksschule, 11 aus ein bis dreiklassigen Volksschulen und einer aus einer Lateinschule. Bei Fragen allgemeiner Art wußten nun beispielsweise drei der Schüler den Namen des Königs nicht zu nennen, 6 kannten die Hauptstadt des Deutschen Reiches nicht. Als Stifter der christlichen Religion wurde 14 mal Luther angegeben. Auf die Frage: Wer macht in Württemberg die Gesetze? gab keiner eine ganz richtige Antwort. In den Antworten auf die Frage: Seit wann haben wir ein Deutsches Reich? wurden Zahlen wie 1300, 1806 und 1818 angegeben. Eine Frage lautete: Was haltet ihr für das größte Unglück für ein Land? Darauf hat einer geantwortet: Wenn sie alle betrunken sind. Auch in den übrigen Prüfungsfächern zeigten sich erschreckende Lücken. Im ganzen brachten es die 29 Schüler auf die Zahl von 358 Fehlern, der „höchstbesteuerte“ auf 38 Fehler in den 5 Sätzen des Diktats! Auch im Aufsatz (Brief an die Mutter) war das Ergebnis wenig erfreulich. Die Handschrift ist bei vielen ganz ungelent, und die äußere Darstellung ließ in den meisten Fällen viel zu wünschen übrig. Das „Gewerbeblatt“ gibt seiner statistischen Zusammenstellung noch eine Betrachtung mit auf den Weg, in der es u. a. heißt: „Im ganzen ist das Ergebnis gar wenig erfreulich und beweist die geringe Daftbarkeit des Schulwissens in augenfälliger Weise.“ Und dies ist das Resultat nicht hinterwäldlerischer Schulverhältnisse, sondern das durchschnittlicher, durchaus nicht abnormer Schuleinrichtungen dicht vor den Toren der Hauptstadt. So müssen wir leider annehmen, daß das Ergebnis einer solchen Prüfung im ganzen Land jedenfalls nicht besser wäre. Angesichts solcher Ergebnisse können wir ruhig zugeben: unsere Schule, wie sie heute ist, leistet nicht das was sie leisten sollte; sie gibt dem Schüler in 7—8jährigem Unterricht die Kenntnis jener Dinge nicht, die er im alltäglichen Leben braucht.“

Hören wir, da wir einmal in Süddeutschland sind, den Münchener Stadtschulrat Dr. Kerschsteiner. In der „Pädagogischen Reform“ schreibt er:

„Wohl wenig Menschen im Deutschen Reich haben ein klares Bild von den Erfolgen unserer unter tausend Mühen und Sorgen ungezählter, waderer Lehrer aufgewendeten Bildungsarbeit. Es ist geradezu niederschmetternd, wenigstens was den Wissensinhalt betrifft. Die mit Wissensstoffen schön patinierten dreizehnjährigen Kinderköpfe erscheinen bei der Revision am Ende des sechzehnten Lebensjahres wie blank polierte hohle Kupferkessel. Die Patina war eine unechte, und drei Jahre Wind und Wetter des praktischen Lebens genügen, sie zu zerstören.“

Die „Hamburger Nachrichten“ brachten in Nr. 267 v. J. aus der „Deutschen Fleischerzeitung“ folgendes, ich möchte fast sagen, blutige Bild:

„Zur Aufnahme in die Fach- und Fortbildungsschule der Berliner Fleischerinnung erschienen 23 Schüler. Von ihnen waren drei, die Quarta und Tertia erreicht hatten, aus höheren Lehranstalten, 17 stammten aus Berliner Gemeindefschulen, davon zwei aus der vierten, einer aus der dritten Klasse; drei waren aus auswärtigen Schulen. Von 10 Rechenaufgaben, die dem Auffassungsvermögen der vierten Klasse einer Gemeindefschule angepaßt waren, lösten nur 4 Schüler alle zehn Aufgaben richtig, einer löste neun, 5 lösten acht, 4 sieben, einer sechs und 4 Schüler 5 Aufgaben richtig. Ueber die Erfolge der übrigen ist Schweigen das beste.“

Es werden sodann noch eine Reihe Einzelfragen aufgezählt, aus deren Beantwortung bezw. Nichtbeantwortung der gleiche Schluß gezogen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Pädagogische Rundschau.

Baden.

Karlsruhe, 1. Jan. Das verflossene Jahr 1906 war ein Kampfsjahr und ließ daher den konfessionellen Charakter unseres Vereins stark hervortreten. Das kann natürlich nicht immer so bleiben, und wir beabsichtigen nun, im neuen Jahre die pädagogische Basis unseres Vereins mit größerem Nachdruck zu betonen. Das Jahr 1907 soll ein Konferenzjahr werden; unsere Konferenzen müssen Sammelpunkte

ernsten pädagogischen Strebens sein; wir müssen fest zusammenstehen, müssen ein Herz und eine Seele sein und durch das auf unsern Konferenzen hinfort pulsierende wissenschaftliche Streben die Gegner entwaffnen und Freunde gewinnen. Wir werden demnächst näheres darüber mitteilen. Mögen unsere Mitglieder nie vergessen, daß die wissenschaftliche Hebung des Konferenzlebens die Hebung des ganzen Vereins zur Folge hat. Also positive Arbeit auf dem Gebiete der Didaktik und derjenigen Richtung der Pädagogik, welche das strahlende Gold der christlichen Weltanschauung mit hineinschmilzt in den vielseitigen Bildungsschatz, welchen sie zu übermitteln sucht! So werden den Kampf- und Arbeitsjahren die Siegesjahre folgen.

Karlsruhe. In den Kreiskonferenzen Tauberbischofsheim-Walldürn, Bruchsal-Baden, Offenburg-Freiburg und Waldshut-Konstanz wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder des kath. Lehrervereins Baden einstimmig wiedergewählt. Die Wahl in der Kreiskonferenz Heidelberg-Mannheim hat noch nicht stattgefunden.

Karlsruhe. Gegenüber den schon wochenlang andauernden Angriffen auf uns von seiten der liberalen Schulpresse bezüglich der Gehaltsverhältnisse bemerken wir ein für allemal:

1. Unterm 8. Dez. 1905 erklärte der Vorstand des kath. Lehrervereins: „Daher verlangen wir Aufnahme der Lehrer in den Gehaltstarif und zwar an die unserer Aufgabe im Staate und unserer Vorbildung entsprechende Stelle, jedenfalls nicht unter G. 5“. Von diesem Standpunkt ist der Vereinsvorstand nicht abgewichen.

2. An eine Erfüllung dieser Lehrerforderung auf dem nächsten Landtag und unter dem jetzigen Ministerium glauben wir nicht; wir verschmähen es, diesbezüglich in den Lehrern trügerische Hoffnungen zu erwecken.

3. Angesichts der Lage geben wir auch solchen Stimmen in unserem Blatte Raum, welche nicht das ganze Spiel auf die eine Karte des Gehaltstarifs setzen.

Wir glauben mit diesen Darlegungen genug getan zu haben, um zukünftigen Verdächtigungen vorzubeugen.

Konferenz Freiburg. 27. Dez. Unsere heutige Konferenz erfreute sich seitens der Mitglieder wieder eines zahlreichen Besuches. Auch unsere Kolleginnen bekundeten dabei durch vermehrte Teilnahme ihr wachsendes Interesse für unsere gute Sache. Unsere Freude hierüber wurde noch erhöht durch den liebwerten Besuch eines Freundes unseres Vereins, des Herrn prakt. Arzt Dr. Schmid dahier, der als Lehrersohn unsern Bestrebungen ein lebhaftes Interesse entgegenbringt. Der Vorsitzende setzte in seiner Begrüßung in sinniger Weise unsere Tagung in Beziehung zu den beiden vorhergegangenen Feiertagen, Weihnachten und Stephanstag und zum kommenden neuen Jahr und erteilte dann das Wort dem Referenten Herrn Hauptlehrer Haut in St. Peter. „Aus Försters Jugendlehre“, so lautete sein Thema, in dem er in zutreffender Weise die Grundsätze des genannten Werkes auf die Ziele und Aufgaben unseres Vereins anwandte. Da der Vortrag in unserem Organ veröffentlicht werden soll, so können wir uns hierüber auf diese Andeutung beschränken. Die sich anknüpfende Diskussion legte Zeugnis davon ab, wie sehr Herr Haut allen Teilnehmern aus der Seele gesprochen. — Der Antrag, im Einvernehmen mit dem Vorstand durch einige Mitglieder unserer Konferenz Sr. Erzellenz dem Hrn. Herrn Erzbischof die Neujahrsgrüßwünsche unseres Vereins zu überbringen, fand freundliche Zustimmung. Der Vorstand soll ersucht werden, das nötige in die Wege zu leiten, daß bei der Bestattung von Mitgliedern nicht die übliche Ehrenbezeugung unterbleibe. — Ein gemüthliches Plauderstündchen schloß die anregende Versammlung.

— Die „Badische Schulzeitung“ betreffend. Die englische Unterrichtsvorlage hat auch in Deutschland die Herzen offenbar gemacht. Herr Professor Rein-Jena preist in allen Tonarten im „Tag“ das neue englische Unterrichtsgesetz, aber, o Jammer! zu früh! Es fiel im Oberhause durch! Der Artikel war zu voreilig geschrieben. Die „Badische Schulzeitung“, die den Lobgesang des Herrn Rein nachdruckt, hat

dabei nicht den Mut, zur englischen Vorlage offene Stellung zu nehmen. Uebrigens ist bezeichnend, daß das Organ des Badischen Lehrervereins den Aufsatz, der sich gegen den obligatorischen konfessionellen Religionsunterricht wendet, in seine Spalten aufnimmt.

Kreiskonferenz Mannheim-Heidelberg. Am Samstag, den 5. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr findet in Mannheim im bekannten Lokale eine Konferenz statt.

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Ansprache des Vorsitzenden.
2. Bericht des Schriftführers und Kassiers.
3. Wahl des Vereinsvorstandes.
4. Wahl eines Konferenzvorsitzenden, Schriftführers und Kassiers.
5. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen bittet

Der Vorsitzende.

Kampfesweise unserer Gegner. Die Verdächtigungen, denen unser kath. Lehrerverein ausgesetzt ist, gehen bald ins Aischgraue. Es ist unmöglich, auf alle Anrempelungen zu antworten.

Die Bad. Schulzeitung versteigt sich zu folgendem:

„Ein konfessioneller Lehrerverein ist nach innen und außen abhängig von der Geistlichkeit. Er kann und darf die Rechte der Lehrer nicht verteidigen, wenn er bei dem Alerus nicht in Ungnade fallen will. Hätte vor 6 Jahren, als die Organistenfrage in Baden gelöst wurde, schon ein kath. Lehrerverein bestanden, so hätte er sicher das Streben nach rechtlichen Verhältnissen und einer besseren Bezahlung der Organisten als „tölpelhaft“ bezeichnet. Die „liberalen“ Lehrervereine treten für das Recht und das Brot der Lehrer ein; die konfessionellen Lehrervereine stehen im Banne der Geistlichkeit und haben gehorjam das gut zu heißen, was von oben diktiert wird. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Alle Verdächtigungen werden hundertmal wiederholt. Hätte unser kath. Lehrerverein vor 6 Jahren bestanden und das Beste für die kath. Organisten getan und erzielt: er hätte von der liberalen Lehrerschaft keinen Dank, sondern nur Anfeindung geerntet.

Niedriger hängen. Badische Blätter veröffentlichten einen Brief eines katholischen badischen Lehrers vom Odenwald an den zurzeit auf der Festung sitzenden sozialdemokratischen „Volksstimme“-Redakteur Herrn Hauth von Mannheim. Der Brief lautet:

„Mein lieber Hauth! Auch ich habe mich durchgerungen auf dem Kampffeld, auf dem Du stehst. Ich bekenne mich nicht zur sozialistischen Weltanschauung; aber ich gehöre zur alleräußersten bürgerlichen Linken, und ich hoffe, daß es unserem Gesamtliberalismus gelingen werde, sich mit der Sozialdemokratie zusammensuchen auf gemeinsamem Boden dem Gesamtwohl der Menschheit dienender sozialer Arbeit. Das muß geschehen, wenn wir alle nicht unterdrückt werden wollen von der am Horizont des politischen Himmels heraufziehenden drohenden schwarzen Reaktion.“

Mein lieber Hauth! Es ist mir rein unbegreiflich, wie ein mit gesundem Verstand versehenen Mensch es mit seinem geistigen Auge nicht zu sehen vermag, wohin die Wege des Alerikalismus führen, und ich schäme mich wahrhaftig für unseren ganzen Stand, weil auch Lehrer, ganz besonders Lehrer, zu diesen Blinden gehören müssen. Es sind allerdings nur wenige, und es ist eine Lust, mitanzusehen zu können, wie die gesamte Lehrermasse — „die wahren Uebel im öffentlichen Leben“ — sich rühet zur Abwehr gegen das Wacker-Knebel'sche Kriegsgeschrei. Ja, heraus aus der Zurückhaltung, Ihr badischen Lehrer, heraus auf den Kampffeld, auf den fanatische Pfaffen Euch gefordert haben. Es muß uns widerstreben, und unser Inneres muß sich dagegen aufbäumen, daß wir noch länger denjenigen unsere musikalischen und unmusikalischen Dienste leihen, die fortgesetzt in Wort und Presse mit der größten Gemeinheit ihre mit Verdächtigungen und Verläumdungen gefüllte Schale klerikalen Zornes ausschütten über unseren Stand. Da müßte man schon von Verberich und Genossen abgestumpft sein bis zu völliger Insensibilität, wollte man anders denken, und jedes badische Lehrerverein muß angefüllt werden mit Groll und mit Haß gegen diese mit Frömmerei hausieren gehende Gesellschaft, die mit pfäfflicher Frechheit uns Lehrer in den Kot herabzieht, uns verleumdet und beleidigt, und die mit allen in ihrem christlichen Lexikon aufzutreibenden Mitteln das Volk gegen uns aufhetzt.

Ja, badische Lehrerschaft, auf zum Kampf für Recht und Ehre! Schäre Dich fester und enger denn je um Deine Führer! Denkt daran, Ihr badischen Lehrer, mit welchem Mut und mit wieviel Selbstaufopferung und Ausdauer die Besten unter uns kämpfen für das Wohl der Schule, der Lehrerschaft und des Volkes. Großer, Badischer Lehrerverein, sei und bleibe ein Schutzwall gegen alle Angriffe unserer schwarzen Feinde. Das sei mein und aller Kollegen Weihnachtswunsch; und mit diesem heißen Wunsch im Herzen wollen wir hinüberatmen in's neue Jahr hinein.

Sei vielmals gegrüßt, mein lieber Hauth, und mit den besten Wünschen für Dich herab von des Odenwaldes Höhen.

Dein
Katholischer Hauptlehrer und Organist.

Der „Badische Beobachter“ schreibt dazu:

Man braucht einen solchen Brief eines Volkserzieher's nur zu veröffentlichen, um den Beweis zu führen, daß sowohl Wacker als Knebel allen Grund hatten, sich gegen einen Teil der badischen Lehrerschaft scharf auszusprechen. Die Veröffentlichung dieses Briefes wird dann aber auch mehr als alles andere dem christl. Volke zeigen, wie weit ein Teil der liberalen Lehrer gekommen ist. Gewiß paßt dieser Lehrez nicht an den Platz, an dem er steht — in die Schule einer katholischen Gemeinde im Odenwald; er paßt auch nicht in die Kirche auf den Orgelstuhl. Zu verwundern ist nur, daß er den Organistendienst noch beibehält; er ist doch nicht gezwungen, seine musikalischen Dienste „leihen“. Er ist auch völlig im Irrtum wie über vieles andere so auch darüber, wenn er und andere ihre musikalischen Dienste „leihen“. Nicht den „fanatischen Pfaffen“, wie dieser Volkserzieher einer katholischen Gemeinde sich ausdrückt, gilt Orgel und Gesang, sondern unserm Herrgott und der Erbauung der Gemeinde. Aber ein Volkserzieher, der in diesem gemeinen, rohen Ton von den katholischen Geistlichen spricht — wenn er dies ungestraft da tun kann, wo er Gesinnungsgenossen vermutet — wird allerdings auch mit unserm Herrgott gebrochen haben. Wehe dem Volk, für dessen Wohl solche Charaktere kämpfen, die andere offen auf den Kampfplatz rufen und dabei selbst im Hinterhalte bleiben! Wehe der Schule, die solche Lehrer und Erzieher hat!

Wer hat denn solche Elemente in der Lehrerschaft herangezogen? Unser Liberalismus darf sich dessen rühmen. Nicht umsonst mehren sich diese Stimmen, seitdem der Liberalismus sich mit der Sozialdemokratie eng verbündet hat. Und die liberale Lehrerpresse hat das Uebrige getan. So etwas gestattet die tiefsten Einblicke in die Zukunft der vom Liberalismus geschaffenen modernen Schule.

Gegen die Behauptung, die Geistlichen und die katholische Presse zögen die Lehrer in den Not und verleumdeten sie, protestieren wir mit aller Entschiedenheit. Wir haben noch niemals den Lehrerstand herabgesetzt, dagegen uns immer gegen die Tendenzen mit aller Macht gewendet, die auch den vorstehenden Brief beherrschen. Ärger aber als dieser Brief könnte in den Augen des christlichen Volkes auch der schlimmste Zeitungsartikel einen Lehrer nicht heruntersehen. Vor solchen Elementen müßte ein geordnetes Schulwesen das Volk und unsere Schule bewahren. In ein christlich sein wollendes Schulwesen passen sie nicht!

Als Brief ist diese Leistung im übrigen sehr merkwürdig. Was hat es denn für einen Zweck, an einen auf der Festung sitzenden sozialdemokratischen Redakteur zu schreiben: „Mein lieber Hauth! . . . Ja badische Lehrerschaft, auf zum Kampf für Recht und Ehre! Schäre dich fester und enger denn je um deine Führer! Denke daran, ihr badischen Lehrer, mit welchem Mut die Besten unter uns kämpfen u.“? Ein merkwürdiger Brief, der sich so an einen inhaftierten sozialdemokratischen Freund wendet! Offenbar handelt es sich also zu allem hin noch um bestellte Arbeit! Oder ist gar ein purer sozialdemokratischer Schriftsteller der Briefkünstler? Öffentlich werden die liberalen Lehrer um Neulingen und Mannheim protestieren gegen — uns! —

Der Lehrer vom Odenwald hat nun abermals zur Feder gegriffen.

Die „Volksstimme“ veröffentlicht folgendes:

„An die Obertante der Waldmichel, genannt „Badischer Beobachter.“

Der katholische Hauptlehrer im Odenwald schreibt uns weiter: Wie nicht anders zu erwarten war, hat die schwarze Obertante im Zentrumslager ordentlich das Gesicht verzogen, als ihr mein Brief an Hauth in die runzeligen Fingergelien geriet. Aber Du irrst Dich, schwarze Tante, wenn Du träumst, der Brief sei die Arbeit eines sozialdemokratischen Schriftstellers, oder er sei auf Bestellung geliefert worden. Offenbar denkst Du an die Kuckuckseier, die ab und zu „aus Lehrerkreisen“ in Dein dunkles Nest gelegt werden. Gott bewahre: Der Brief stammt von einem wahrhaftigen, lebendigen Volksschullehrer, der seinem inhaftierten ehemaligen Kollegen Hauth einen den Ausdruck des Mitleids bringenden Gruß in die Festungszelle sandte, und der im zweiten Teile des Schreibens seinem Innern mal ordentlich Luft machte über die Art und Weise, in der die Onkel und Tanten im schwarzen Lager schon seit Jahr und Tag „liebängeln“ mit der fortschrittlich geminteten Lehrerschaft. Wenn dies etwas unordentlich ausgefallen ist, so ist daran weder der Liberalismus schuld — wie die Tante zu riechen beliebt — noch die liberale Lehrerpresse.

Nein, Tante! Nimm mal Deine trübe Brille herunter und tue den Schnupftabak aus der Nase, und dann siehst Du, wer die Kampfstimmung in die Lehrerschaft hineingepeitscht hat. Es sind die Ober- und Unterwaldmichel, die in Wort und Presse jedes Lebewesen am liebsten erwürgen möchten, das sich ihnen nicht freiwillig mit Haut und Haaren in die Krallen liefert. Hat Dir nicht auch jener Geistliche erzählt, schwarze Tante, der vor wenigen Tagen in Deinen eigenen Zeilen mit Dir plauderte über Dein schwiegermütterliches Vellen und Beissen, und der Dich mißsamt deinen Vettern und Vätern im Interesse des Zusammenwirkens von Geistlichen und Lehrerschaft warnte, uns Volksschullehrern nicht zu arg das Gesicht zu verkrachen? Die Zeiten, in denen man sich verkroch vor Deinen Schlägen und Fußtritten, liebe Tante, sind auch für uns Volksschullehrer vorüber, mag der „Knebel“ auch noch so „wacker“ auf unsere Köpfe herabsausen. Der Miß ist gekommen. Er mußte kommen! Daran bist Du schuld und all die Brüder und Schwestern, die Dir sekundieren. Es ist übrigens köstlich, wie die Tante schamrot wird über den „gemeinen rohen

Ton“ meines Briefes. Sie, die alte Sänderin, die im Fieber ab und zu phantasiert von liberalen Viechern, von Duden, von Schweinen und dergleichen Bestien, hat wahrlich keinen Grund, sich mit Schamröte zu schminken, wenn ihr mal ordentlich auf die Fingergelien geklopft wird von einem unmanierlichen Burtschen.

Die Tante moßt sich, weil ich, andere auf den Kampfplatz rufend, selbst im Hinterhalte bleibe. Da wäre ich ein rechter Esel, wenn ich allein auf weiter Flur das Fell den Schlägen der Waldmichel aussetzen würde mit allen ihren „selbsorgischen“ Mitteln; aber das will ich Dir verraten, liebe Tante, und Du darfst das Deinen Untertanen beim nächsten Kaffeeklatsch sagen: Wenn die Lehrerschaft reagiert auf den Kriegsruf des Waldmichel; wenn sie heraustritt auf den Kampfplatz, auf den — ich sag es noch einmal — fanatische Pfaffen sie herausgefordert haben, so werde ich als einer der ersten den Hinterhalt verlassen. Schimpfe Du mich nur charakterlos, schwarze Tante; von Dir läßt man sich diesen Vorwurf gerne gefallen. Du und Deine Hintermänner, Ihr seid ja anerkanntermaßen die Edelsten der Nation, insbesondere kann man das sagen von Mitgliedern des katholischen Lehrervereins, die vor den Eidechsen und Schlangen das eine voraus haben, daß sie sich nicht im Jahre einmal häuten wie diese, sondern daß sie ihre Gesinnungshaut ein halbes Duzendmal abstreifen innerhalb weniger Wochen. Das sind doch ganz sicher „Charaktere“, nicht wahr?

Du fabelst in Deiner Katzenpredigt auch: Nicht den fanatischen Pfaffen gelten Orgel und Gesang, sondern dem Herrgott und der Erbauung der Gemeinde. Na ja! Wer die Kost so mancher Prediger vorgefetzt bekommt von der Kanzel herunter, der ist so erbaut, daß er Orgel und Gesang gar nicht mehr notwendig hat. — Am Schlusse ihrer Moralpredigt bekommt die Tante einen Altersschwächeanfall. Sie und all die Waldmichel groß und klein wollen die Lehrerschaft nicht beleidigt haben. Wie heißt es doch? „Ultramontane Gemütsmenschen!“ Und als die Tante dann aufwachte aus ihrem Schwächeanfall, da ruft sie den Volkseisstock an gegen die Lehrer, die es wagen, nicht ultramontan zu sein, und sie warnt ein christliches Schulwesen vor „solchen Elementen“. Ich habe Dir schon gesagt, schwarze Tante, daß ich kein „Sozialdemokrat“ bin, sondern nur ein bürgerlicher Linker, und wenn Du mich deshalb ein „wahreres Uebel im öffentlichen Leben“ nennst, so beweist das eben nur wieder, daß der Groll und der Haß, daß die Beleidigungen und Verläumdungen von seiten des Klerikalismus demjenigen Teil der Lehrerschaft — und das ist die Gesamtlehrerschaft — gelten, der nicht gewillt ist, ultramontane Zugochsenarbeit zu verrichten.

Vor solchen Elementen braucht unserer Schule, unserem Volke nicht bange zu sein, wohl aber vor dem Geist, womit der waschechte Klerikalismus durchseucht ist. Vor der Herrschaft dieser Elemente müßte Du bewahrt bleiben, deutsche Schule und deutsches Volk, nicht aber vor einer freien Lehrerschaft. Am freiheitlichen Ausbau des Staatslebens ist noch kein Volk zugrunde gegangen; wohl aber haben klerikale Herrschaft und Bergewaltigung Revolutionen heraufbeschworen und Nationen zugrunde gerichtet.

Die beiden Veröffentlichungen des liberalen Lehrers gewähren einen Einblick in gewisse seelische Verhältnisse, der die Schwierigkeiten ahnen läßt, die sich dem katholischen Lehrerverein entgegenstemmen. Möchten doch die vielen überzeugungstreuen katholischen Lehrer, die noch außerhalb unseres Vereins stehen, den Ernst der Lage erkennen und nicht müßig stehen, sondern in unsern Reihen mitarbeiten!

Der „Ager- und Bühler Bote“ enthält nachstehenden, der „Badischen Volkszeitung“ entnommenen Artikel:

„Katholische Lehrer, seid Ihr denn ganz blind? So fragt man sich seit Monaten, wenn man die Entwicklung des allgemeinen Volksschullehrervereins in Deutschland und Baden verfolgt. So fragt man sich, wenn man den Geist unserer Volksschullehrerschaft nach den Versammlungsberichten und nach den Presäußerungen der Lehrervergane studiert. In Pforzheim hat der liberale Lehrerverein den ebenso unlogischen als traurigen Beschluß gefaßt, künftighin keinen Kollegen mehr im Verein zu dulden oder ihm Aufnahme zu gewähren, wenn dieser einem konfessionellen Lehrerverein angehöre. Und hunderte von kathol. Lehrern unterschrieben diesen Satz! In Mannheim behauptet ein Lehrer, daß „alle denkenden Köpfe im Lehrerstand“ den Sozialisten den Sieg wünschen. Und bis heute hat die „Bad. Schulzeitung“ noch kein Wort der Entgegnung gefunden. (Die Bad. Schulzeitung entschuldigt sich, der Artikel der „Volksstimme“ sei seinerzeit nicht in ihre Hände gekommen. D. Red. d. B. L.) Und christliche Lehrer schweigen dazu. Und was erst lassen sich katholische und christliche Lehrer fast wöchentlich in ihren zwei Zeitungen bieten! Es blutet jedem Christen, ob er katholisch oder positiv gläubiger Protestant ist, das Herz beim Studium der beiden Lehrervergane des lib. bad. Lehrervereins, der „Neuen Bad.“ und der „Bad. Schulz.“ Vor mir liegt wieder diese geistige Kost der letzten Wochen. Da wird z. B. den Lehrern vorgesagt, daß Glaube und Wissen sich nicht mehr vertragen. Da werden leichte rationalistische Phrasen Rosegggers den Lehrern vorgefetzt von Darwinismus, „Vorurteil“, „Dummheit“, „Bigotterie“ usw. Und der Geist wird eingezogen; und kathol. Lehrer lassen es geschehen. Gerade auf diesem Gebiete wird unsagbares Unheil bei den Lehrern angerichtet. Man denke sich einen kath. Lehrer, der jahraus und jahrein diese geistige Nahrung genießt, der keine Gelegenheit hat oder sucht, sich apologetisch zu schulen, seinen Glauben und sein Wissen zu vertiefen, um sich zu überzeugen, daß eben kein Widerspruch zwischen beiden existiert. Man denke sich einen solchen Lehrer in seinem Wirken als Religionslehrer.

Wahrhaftig, wenn katholische Lehrer es noch nicht einsehen, daß sie für sich und ihre Tätigkeit auch positive religiöse Anregung und Arbeit

brauchen, wie sie z. B. im neuen kath. Lehrerverein geleistet wird, so sind sie blind. Das ist das barmherzige Urteil. Jeder Tag beweist es besser, daß die Gründung des kath. Vereins eine Mannesthat ersten Ranges war. Da helfen alle billigen Witze und Spöttelien nichts. Vom rohen, unsagbar rohen Ton der „Neuen bad. Schulzeitung“ schweigt man am besten ganz. Vom Inhalt erst recht nicht zu reden! Wahrhaftig, die Lehrer sorgen gründlich selber dafür, daß ihre Reputation rückwärts geht. Leider, tausendmal leider! Wie viele Hunderte von braven, katholischen und protestantischen Lehrern sind doch im Lande! Nur eines fehlt ihnen, abgesehen von ihrer Sorglosigkeit in dieser Richtung, es ist der Mut. Sonst hätten sie schon längst diesem Treiben ein Ende gemacht, wenigstens für ihre Person; d. h. sie hätten dort Anschluß gesucht, wo sie ihrer tiefsten Ueberzeugung nach hingehören. Auch im Lehrerstand vollzieht sich die Klärung und die Scheidung mit jener Unerbittlichkeit, die in festen Grundjahren stets gegeben ist.

Vergütung von Ueberstunden. Die N. Bad. Schulzeitung veröffentlicht nachstehende Entscheidung des Großh. Oberschulrats, welche infolge einer Anfrage ergangen und von allgemeinem Interesse ist:

Nach § 3 der Ministerialverordnung vom 4. Dezember 1892, die Lehraushilfe an Volksschulen und deren Vergütung betr., werden bei Berechnung der Unterrichtsstunden nur die tatsächlich erteilten Unterrichtsstunden in Betracht gezogen. Dieser Grundsatz gilt auch für die Berechnung der Ueberstunden. Wenn also ein Lehrer infolge des Umstandes, daß der Geistliche Religionsunterricht erteilt ein geringeres Deputat hat, so gelten bei der Berechnung eben nur die Stunden, die er tatsächlich gibt. Der Umstand, daß der Lehrer gelegentlich einmal den Geistlichen vertritt, bewirkt nicht, daß die Stunden des Geistlichen überhaupt in das Deputat des Lehrers verrechnet werden müssen. Für den Lehrer besteht zur Uebernahme der vom Geistlichen ausgesetzten Stunden keine Verpflichtung.

gez. Dr. Arnsperger.

Deutsches Reich.

Preußen. Der Katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches, Abteilung für preußische Angelegenheiten, läßt dem preußischen Kultusminister und den beiden Häusern des Landtages eine Bittschrift zugehen, in der im Namen von 15 000 Mitgliedern die Revision des Lehrerbefolgungsgesetzes schon für die nächste Session des Landtages gewünscht wird. Der Katholische Lehrerverband rechnet insbesondere auf die Erfüllung folgender Wünsche: 1) Der Mindestsatz des Grundgehaltes betrage für alle Lehrerstellen Preußens 1500 Mk., der Mindestsatz der Alterszulage 200 Mk.; 2) das volle Grundgehalt werde auch in den ersten vier Dienstjahren gewährt; 3) die neun Stufen der Alterszulage treten nach dem 4., 7., 10., 12., 14., 16., 19., 22. und 25. Dienstjahre ein; 4) das Gesetz möge Bestimmungen über die Beschaffenheit der Lehrerwohnungen enthalten und eine angemessene Mitwirkung der Lehrer bei der Festsetzung der Mietsentschädigung herbeiführen; 5) der Wert der Wohnung werde bei der Berechnung des Ruhegehaltes mit mindestens 300 Mark in Ansatz gebracht; 6) Naturalbezüge dürfen nur nach billiger Schätzung, Dienstländereien zum einfachen Grundsteuerreinertrag in das Gehalt eingerechnet werden.

Hessen. Ueber die erheblich zunehmende Erkrankung schulpflichtiger Kinder an Skoliose (seitliche Rückgratverkrümmung) geben die von Orthopäden und Schulärzten angestellten statistischen Erhebungen ein trauriges Bild. Es wurde bei Schuluntersuchungen festgestellt, daß im 9. Lebensjahr 17 Prozent Knaben, 20,1 Prozent Mädchen, im 13. Lebensjahr 26 Prozent Knaben und 30 Prozent Mädchen skoliotisch waren. Allerdings handelt es sich bei diesen erschreckend großen Zahlen meist um leichtere Formen, die von den Eltern deshalb nicht beachtet werden, weil sich die Krankheit beim belleideten Körper nicht bemerkbar macht. Zur Heilung der Skoliose haben größere Städte, darunter in erster Linie Mainz, Kurse für orthopädisches Schülerturnen eingerichtet.

Ausland.

England. Ein Ereignis, das in dem Trubel sonstiger Ereignisse auf dem Kontinent fast unbemerkbar vorüberging, in England aber einen gewaltigen Eindruck hinterließ, hat

sich, wie die Augsb. Postzeitung schreibt, im britischen Parlament zugetragen: Mit einer ansehnlichen Mehrheit hat die Kammer der Lords definitiv die vielgenannte Unterrichtsbill, die von der Regierung eingebracht und dem Unterhaus genehmigt wurde, abgelehnt. Sie hat den Entwurf zurückgewiesen trotz der zahlreichen Transaktionen, Amendements und Milderungen, die er erleben mußte, um den Widerstand der Lords zu brechen.

Die Unterrichtsfrage ist an und für sich sehr wichtig, denn sie läuft mit einer religiösen Frage zusammen, die vor allem das Oberhaupt der anglikanischen Kirche, die dissidentischen Sekten wie auch die anderen Religionsbekenntnisse interessiert. Die Gründe liegen darin: vor 1870 waren die Volksschulen in den Händen der Kirchen und religiösen Institutionen, denen der Staat bescheidene Subventionen gewährte. Von 1870 ab wurden die sogenannten Board Schools, konfessionelle Schulen, eingerichtet, die ermächtigt waren, sich an die Gemeinden zu halten, um ihre Bedürfnisse zu decken. Die freien Schulen, Laienschulen, die nicht die gleiche Gunst genossen, befanden sich bald in einer schlimmen finanziellen Lage. Ein neues Gesetz, das ein konservatives Ministerium einbrachte, half diesem Zustand der Dinge ab, indem es die konfessionellen Schulen verpflichtete, die gemeindliche Beihilfe mit den freien Schulen zu teilen.

Hier ergab sich aber eine neue Komplikation: Die dissidentischen Sekten und die Säkularisten protestierten gegen die Verpflichtung, als Steuerzahler finanziell zum Unterricht religiöser Doktrinen beizutragen, die nicht immer die ihrigen sind. Man dachte daher an Transaktionen. Es sollte z. B. einfach die Bibel, d. h. die Grundlage aller Religionen, während der Schulstunden unterrichtet werden — ein originelles Rezept! — Die Sekten sollten damit Gelegenheit haben, ihren Kindern außerhalb der Klassenstunden ihre speziellen Doktrinen beizubringen. Dieser Vorschlag wurde durch die Katholiken, Juden und Freidenker zurückgewiesen.

Als die Liberalen ans Ruder kamen, wollten sie diesen Mißstimmungen ein Ende machen, indem sie den Rücklauf der freien Schulen, die religiösen Institutionen gehörten, durch den Staat, wobei gleichzeitig eine Trennung des religiösen vom weltlichen Unterrichtsstoff erfolgen soll, verlangten. Der erstere ist bei diesem Plan offensichtlich begünstigt.

Trotz weiterer Milderungen haben die Lords diese Konzeption als ungenügend erachtet. In Wirklichkeit hat die Kontraverse angeichts des Schulgesetzes nur für die Lords den Vorwand abgegeben, dem Unterhaus den Krieg zu erklären. Es ist der erste Zusammenstoß in dem gewaltigen Kampfe zwischen dem konservativen, traditionellen Element des alten England und der neuen, ehrgeizigen und drohenden Demokratie des jungen England. Man kann daher unschwer ersehen, was die Kriegsrufe der Parteien bezwecken. Die Liberalen reklamieren bereits für sich den Umstand, daß bei den Wahlen die Mehrheit der Stimmen ihnen zufiel und sagen, das Land habe ihre Schulpolitik bestätigt. Dabei ist das Land durch ihre Schulpolitik überrascht worden. Die Lords weisen darauf hin, daß der konservative Geist im Lande noch recht wach sei, denn die erdrückende liberale Mehrheit zeige sich nur in den Sigen, nicht aber in der Stimmenzahl. Und sie haben recht damit. Eine andere Sache ist freilich, daß die Demokratie in England ihren Einzug gehalten hat und wütend kämpft, um die konservative Sache zu vernichten.

Verschiedenes.

—ke. **Wiens Bürgermeister und die Volksschule.** Ueber die deutschen und europäischen Grenzen weit hinaus ist der Name Lueger's des Bürgermeisters der Haupt- und Residenzstadt Wien, bekannt und gefeiert. Selbst in amerikanischen Zeitungen wird ihm ob seiner organisatorischen Tätigkeit auf dem Gebiete der Stadtverwaltung hohes Lob gespendet. Wer tiefer ergründen will, was der Wiener Bürgermeister großes geleistet hat, lasse sich von „seinen Weanern“, die an ihm mit Liebe und Begeisterung hängen, das Stadtbild Wiens von

Einst (d. h. vor Lueger's Regiment) und von Zeit schildern. Nichts, was dem Wohle der Bürger frommen kann, entging seinem scharfen Blicke. Auch die Volksschule erfreute sich einer außerordentlichen Förderung, sowohl was die Zahl der Schulen als auch den inneren Wert derselben betrifft. Vielleicht ist es später einmal möglich ein zusammenfassendes Bild von dem zu zeichnen, was ein echt christlich denkender, von modernen Ideen getragener Mann, wie Lueger, für die Volksschule geleistet hat. Für heute sei nur erwähnt, was der im praktischen Leben stehende und durch die Erfahrung geschulte Volksmann von den Lehrern fordert.

Am Samstag vor Weihnachten beendigte Dr. Lueger 233 Lehrpersonen für die Stadt Wien; in der begleitenden Ansprache hob er besonders scharf auf drei Punkte ab:

„Ich sehe hauptsächlich darauf, daß in der Schule Friede herrscht, daß es nicht durch gewisse Bestrebungen (gemeint sind die Agitationen für die „Freie Schule“ u. a.) unmöglich gemacht wird, das Ziel der Schule zu erreichen. Ich bitte Sie, sich auf den Ihnen obliegenden Lehrunterricht zu beschränken und nicht durch Einbeziehung anderer Fragen sich von demselben ablenken zu lassen. . . . Enthalten Sie sich jeder Politik in der Schule.“

„Bleiben Sie insbesondere auch mit den Vertretern des Religionsunterrichts in gutem, lassen Sie die Religion ebensoweit aus dem Spiele, daß Sie nicht über dieselbe kritisieren und nicht in den Kindern die Meinung wachrufen, als ob ein Unterschied bestände zwischen Ihnen und dem Religionslehrer.“ — Jeder Lehrer, ob er an Volks- oder Mittelschulen wirkt, sollte sich dieser Forderung mit rückhaltlosem Willen unterwerfen, vorausgesetzt, daß ihm an wahrer Erziehung und Bildung der Schüler, sowie an der Erhaltung seiner Autorität und Bewahrung der Zuneigung des Schülers etwas gelegen ist. Die Kritik am Glauben der Schüler und an religiösen Dingen ist ein sehr zweischneidiges Schwert: es kann und wird sich oft genug gegen den Lehrer selbst, der es handhabt, wenden, wenn auch nicht momentan, so doch im späteren Leben, wo man auf seine Schuljahre zurückblickt und sich für die Spötter und Kritiker wahrlich nicht das beste Andenken bewahrt. Jene Lehrer, die, welcher Konfession sie auch immer angehören, nach jeder Seite hin gerecht und edel denkend verfahren, haben sich jederzeit die Herzen aller Schüler erobert und sich ihre treue Anhänglichkeit auch noch weit über die Schule hinaus erhalten.

Ein drittes legte der praktisch nüchterne Bürgermeister den Lehrern ans Herz: „Geben Sie gut acht, daß die Kinder in den Hauptgegenständen, Lesen, Schreiben und Rechnen, gut unterrichtet werden. Das ist zwar eine Meinung, die etwas mittelalterlich klingt; aber das Wichtigste ist doch, daß die Kinder gut lesen, schreiben und rechnen können, weil sie dann imstande sein werden, auch in ihrem zukünftigen Leben den Kampf, der ihnen bevorsteht, siegreich zu bestehen. Das halten Sie sich gefälligst immer vor Augen.“ Mit diesen Worten versetzte Lueger gewissen anderen Ueberforderungen, die aus der Volksschule ein „Mädchen für Alles“ schaffen möchten, mit vollstem Recht einen scharfen Stieb. Man verkehrt den altbewährten Satz: „Nicht vielerlei, wohl aber vieles in der Einheit“ immer mehr in sein Gegenteil und das nicht bloß in Dilettantenkreisen sondern auch bei den berufenen Hütern und Organisatoren der Volksschulbildung. All unsere Schulen franken mehr oder weniger an der leidigen Sucht, möglichst viel Einzelwissen einzutrichtern, anstatt mit wenigem Wissen die Geisteskräfte nach jeder Richtung hin zu schulen und zu üben. Weniger Wissen, aber möglichst große Selbständigkeit in der Handhabung seiner eigenen Geistes- und Körperkräfte muß das Ziel unserer Volksschulen sein. Es ist und bleibt eine Unmöglichkeit selbst wenn die Unterrichtszeit vermehrt, die Schülerzahl veringert wird —, in der Volksschule jedem Schüler so viel Wissen beizubringen, daß jeder sich in seinem Berufe und im späteren Leben mit voller Sicherheit bewegen kann. Wenn dagegen ein gediegener Schulunterricht die Aufgabe, selbstän-

dige Menschen zu bilden, nach Möglichkeit löst, so wird sich die schulentlassene Jugend auch mit einem geringeren Wissen in jeder Lebenslage zurechtfinden; denn sie hat es gelernt, ohne des Lehrers Leitseil zu denken zu überlegen und zu handeln. Darum wenigem Wissen, um so mehr Schulung und Übung zu selbständigen Charakteren!

(Die Frage: Materiale oder formale Bildung? macht der pädagogischen Welt viel Kopfzerbrechens. Man vergleiche mit vorstehenden Ausführungen die Betonung des hohen Wertes einer tüchtigen, praktischen materialen Bildung in Nr. 51 des I. Jahrgangs der „Badischen Lehrerzeitung“. Beide Ziele sind berechtigt; man soll das eine tun und das andere nicht unterlassen. Für den größten Unterrichtskünstler halten wir denjenigen Lehrer, der beides aufs innigste zu verschmelzen weiß, die Kräfte des Schülers an praktischen Stoffen übt und das Lernen in den Dienst der wahren Herzens- und Geistesbildung stellt. Nicht Vielwisserei, aber praktisches Wissen; nicht oden Formalismus, aber solide Schulung. D. Red.)

G. Blütenlese aus Salzmanns Ameisenbüchlein. Wer Moräste austrocknet, Heerstraßen anlegt, Tausenden Gelegenheit verschafft, sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen, Gärten pflanzt, Krankenhäuser stiftet, wirkt auch für Menschenwohl, aber nicht so unmittelbar und durchgreifend als der Erzieher. Jener verbessert den Zustand der Menschen, dieser veredelt den Menschen selbst.

In keiner Klasse von Menschen findest Du soviel Empfänglichkeit für alles Gute als bei Kindern.

Der Erzieher, der sein Geschäft nicht als Broterwerb treibt, dem die Veredelung seiner Pflegebefohlenen Hauptzweck ist, muß schlechterdings ein guter, edler Mensch werden.

Das so wahre Sprichwort docendo discimus (durch Lehren lernt man) ist auch in moralischer Hinsicht wahr. Wenn wir uns ernstlich bestreben, unsere Pflegebefohlenen zu veredeln, werden wir selbst veredelt.

Mein Symbolum (Grundsatz) ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.

Meine Meinung ist gar nicht, als wenn der Grund von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge in dem Erzieher wirklich läge, sondern ich will nur, daß er ihn in sich suchen soll.

Wer mein Symbolum nicht annimmt, sich für unfehlbar hält und die ganze Schuld von den Untugenden seiner Zöglinge und dem Mißlingen ihrer Bearbeitung in ihnen oder in der äußerlichen Lage sucht — wie will der erziehen können!

Der Anfang der Weisheit ist die Selbsterkenntnis; wo dieselbe fehlt, wird man die Weisheit in keiner Lage finden und den Gleichmut und die Zufriedenheit, die aus derselben entspringen, allenthalben vermissen.

Man sei stets wahr in seinen Ermahnungen! Die Kinder haben für die Wahrheit einen ungemein feinen Sinn.

Der Lehrer muß so zuversichtlich und eindringlich zu sprechen wissen, daß die Zuhörer überzeugt werden, daß er selbst alles, was er sagt, von ganzem Herzen glaube; er muß die Wahrheit mit solchen Gründen zu unterstützen wissen, daß ihnen kein Zweifel übrig bleibt.

Erziehe dich selbst!

Handle immer so, wie du wünschest, daß deine Zöglinge handeln sollen!

Dein stetes Bestreben muß dahin gehen, deinen Zöglingen in jeder Hinsicht Muster zu sein und die Belehrungen, die du ihnen gibst, durch dein Beispiel zu bestätigen. Kinder haben ein ungemein feines Gefühl und bemerken jeden Fehler ihres Erziehers.

Nichtultramontane Katholiken. Was ist ein nichtultramontaner Katholik? Was glaubt er und was glaubt er nicht? Wie stellt er sich zum kirchlichen Lehramte, zur Autorität seiner Kirche? Was tut er, wenn die Kirche angefeindet, wenn sie in ihren Rechten und Freiheiten beeinträchtigt oder bedroht wird? Wie hält er es mit dem religiösen Be-

kenntnis, wie mit Wahrheit und Gerechtigkeit, wo Partei-
 interesse oder Karriere ins Spiel kommt? Es wird immer
 schwer sein, eine erschöpfende Antwort zu finden, die alle
 Merkmale richtig zur Geltung bringt und doch Weite genug
 läßt für die verschiedenen Variationen. Deutlicher wird der
 Begriff, wenn man anfängt, ihn an lebendigen Beispielen
 zu studieren. Ein wahres Muster dafür bieten die „Denk-
 würdigkeiten“ des Fürsten Hohenlohe, der sich selbst immer
 darauf zu gute tat, daß er „Katholik“ sein wolle, ohne ultra-
 montan zu sein“. Die Untersuchung, ob dabei das Nicht-
 ultramontane über den Katholizismus oder der Katholizis-
 mus über das Nichtultramontane die Herrschaft übe, scheint
 er sich gespart zu haben; gründliche Gewissenserforschung
 war auch sonst nicht seine Sache. Für weitere Kreise war
 es jedoch heilsam, diese Untersuchung nachzuholen, und das
 taten in einem recht beachtenswerten Artikel an der Spitze
 ihres Januarheftes die „Stimmen aus Maria-
 Laach“ (Freiburg, Herder, jährlich 10 Hefte M. 10.80).
 Scheu vor Dogmen, Abneigung gegen die Jesuiten, unbe-
 dingte Regierungsdienerei und große Devotion für den „auf-
 geklärten Protestantismus“ gehören jedenfalls bei Hohen-
 lohe zu den Hauptsymptomen. Das Zwitterwesen und die
 Selbstwidersprüche, wie sie dabei zu Tage treten, könnten zu-
 weilen wie Komik berühren, wäre es nicht in so heiliger
 Sache und wären nicht gerade bei Hohenlohe in seinen ver-
 antwortungsreichen Stellungen die Wirkungen so folgen-
 schwer und verderblich gewesen. Die Spezies der „nicht-
 ultramontanen“ Katholiken findet man besonders auch in
 Lehrerkreisen; diesen empfehlen wir recht angelegentlich den
 Aufsatz der Maria-Laacher Stimmen.

Aus der Literatur.

Schiffknecht, Joh. Bapt., Kirche und Kirchenjahr oder Kurze Belehrung über das Gotteshaus, den Gottesdienst und die heiligen Zeiten. 9. Aufl. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau 1906. IV — 74 S. Preis 40 Pfg.

Dieses kleine unscheinbare Büchlein repräsentiert sich als ein recht brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht, weil es, abgesehen von seiner Klarheit und Deutlichkeit, die Belehrungen in einem Umfang bietet, der sich dem übrigen Unterricht in Katechismus und Bibel unterordnet. Da es offenbar nur die Grundlage für diesbezügliche Belehrungen sein will, so wird sich kein Religionslehrer, vorab nicht die unserer Diözese slavisch daran halten. Statt einiger besonders in Elsaß-Lothringen üblicher Heiligentage werden solche der Diözese Freiburg zur Sprache gebracht werden, so z. B. das Fest des hl. Konrad (25. Nov.), des sel. Bernhard von Baden (24. Juli), der hl. Vioba (28. Sept.), des hl. Wendelinus (20. Okt.).

Trotzdem das Werkchen in der 9. Auflage seine hervorragende Brauchbarkeit erwiesen hat, so möchte ich mir doch erlauben für eine künftige Neuauflage das eine und andere anzumerken. Es sollte unseres Erachtens das Kirchweihfest nicht mit Stillschweigen übergangen werden; entweder fügt es sich S. 4: „die jährliche Wiederkehr der Einweihung wird durch das Kirchweihfest gefeiert“ ein oder es wird unter den besonderen Festen genannt. — Bei dem Feste Kreuz-Erfindung vermisst man nur ungern einen Hinweis auf den Wetterfeger. — Vielleicht wäre es auch angebracht, bei dem Herz-Jesu-Fest auf den ersten Monatsfreitag hinzuweisen, da er sich je weiter, je allgemeiner einbürgert. — S. 54 ist wohl ein Druckfehler: statt 15 ist 13 zu lesen. — Bei Weihnachten konnte vielleicht auch noch der Terminus „Heilige Nacht“ beigezogen werden. — Da der Verfasser Elsässer ist und das Büchlein in erster Linie für seine Heimat bestimmte, so versteht man es, wenn ausführlich von der Vesper gesprochen wird und nur von ihr allein. Unseres Erachtens wäre eine kurze Notiz, daß an manchen Sonntagen des Nachmittags, dann und wann auch des Abends Andachten (sog. Bruderschaften) stattfinden, sehr wohl angebracht.

Einleitend spricht der Verf. den Gedanken aus: „Immer mehr erkennt man die Notwendigkeit, die größeren Kinder im Religionsunterricht über den Zweck der Gegenstände, die sie in den Kirchen vor Augen haben, zu belehren und ihnen die Bedeutung der gottesdienstlichen Handlungen, welchen sie im Laufe des Kirchenjahres beiwohnen, zum näheren Verständnisse zu bringen“. — Erst die „größeren Kinder“? Ich dachte mir das Gegenteil: die kleineren Kinder. Sie sollen doch auch dem Gottesdienste anwohnen. Wie aber können so auch nur mit einigem Verständnisse und Aufmerksamkeit den hl. Handlungen folgen, wenn alles um sie her fremd ist? Die ersten Male wird das Kind verblüfft drein schauen; später wird es ihm langweilig und schließlich vertreibt es sich seine Langeweile auf eigene Weise, selbst wenn es ein Kind guter Anlage und Erziehung ist. Um wieviel lieber und mit wieviel mehr Interesse wird es zur Kirche eilen und dort dem Gottesdienste mit Andacht anwohnen, wenn es, soweit es eben möglich ist, in den Gang und die Bedeutung desselben eingeweiht ist, wenn es

in den Bildern und Gegenständen gute alte Bekannte hat, mit denen sich die kindliche Phantasie fromm beschäftigen kann. Dies wird aber nur dann eintreten, wenn des Kindes Interesse und Phantasie durch die Belehrungen der Schule angeregt wurde. Daher ist wohl eines der ersten Erfordernisse für den Religionsunterricht der unteren Klassen, den Kindern die Kirche und ihre Ausrüstung zu zeigen und zu erklären, ebenso einiges von den Festen, vom Kirchenjahr und ganz besonders von der heiligen Messe sowie den übrigen regelmäßigen gottesdienstlichen Veranstaltungen beizubringen.

Vom größten Vorteil müßte es sein, wenn gerade auf diesem Anschauungsunterrichte die gesamte religiöse Unterweisung der beiden ersten Klassen aufgebaut würde. Es dürfte dem gegenüber sogar der Katechismus erheblich zurücktreten; der Nutzen wäre größer. Allerdings ließe sich kein Brillantfeuerwerk für die Prüfung arrangieren! Es wäre auch in etwa die Kontrolle über den Religionsunterricht erschwert. Immerhin dürften die Vorteile die Schattenseiten überstrahlen; denn die an diesen Anschauungsunterricht geknüpften Lehren würden sich um so tiefer in den Kindesinn eingraben und dort um so unauslöschlicher haften, als ihm jeder Aufenthalt in der Kirche die eine oder andere Wahrheit und Mahnung wieder in die Erinnerung ruft. Und wie traut, wie lieb müßte es dem Kinde nach und nach in der Kirche werden, wo es alles weiß und kennt von der Kirchentüre bis zur Spitze des Altares, bis zum Anruf des Turmes! Jedes Bild, jede Statue, jede Handlung hat dann auf Jahre hinaus, ja für die ganze Lebenszeit eine gewaltige Veredelsamkeit, die zur gegebenen, gottbegnadeten Stunde sicherlich ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Darum nehmet ihr alle, denen Religionsunterricht in den unteren Klassen anvertraut ist, auch dieses Kapitel in die Pflege der Heimatunde auf und schärfet auch hierfür den Heimatsinn der Kinder und unseres lieben Volkes! Ein Freund der Kinder und des Volkes.

Der Graf. Herausgeber (für den Graubund): Franz Eichert. Heft 3. Inhalt: Johannes Jörgensen: Die hl. Klara von Assisi. Sebastian Rieger: Weihnacht in Tirol. Prof. Dr. Wilh. Koch: Das Zeitalter der Romantik. E. M. Hamann und S. v. Görres: Eine Weihnachtsbücherei. Christoph Klaskamp: Neue Gedichte. Gedichte von Dr. August Lieber, Richard v. Kralik, W. Dehl. Aus Zeitschriften und Büchern. — Turnierplatz. — Nachrichten und Anzeigen. — Ravensburg, Verlag von Friedr. Alber. Preis pro Jahrgang M. 4; franco ins Haus M. 4.60.

Bekanntmachung.

Berein unständiger Lehrer.

An unsere Mitglieder!

Wir setzen hiermit unsere verehrlichen Mitglieder in Kenntnis, daß das Großh. Ministerium des Innern mit Erlaß vom 15. I. Mts. Nr. 56 730 zu der von der Mitgliederversammlung am 20. Januar l. Js. beschlossenen Satzung die nach § 13 des Gesetzes über private Versicherungsunternehmungen erforderliche Genehmigung erteilt und unser Verein die Erlaubnis zum Geschäftsbetrieb erhielt.

Die Drucklegung und Zustellung der neuen Satzung an unsere Mitglieder wird baldmöglichst erfolgen.

Manheim, den 27. Dezember 1906.

Der Vorstand:

L. Herkel, Langstr. 20.

Fr. Scherer, Beethovenstr. 10.

Personalmeldungen aus dem Bereiche des Schulwesens.

Versehung.

E. Edel, Hermann, Schullandibat, als Unterlehrer nach Durlach.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesunden Tabak, eine Tabaks-Pfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. M. 5.— frko. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife M. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Canaster und Pfeife M. 7.50 frko. 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mk., gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgesch. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.



E. Köller, Brudsal I. B.

Fabrik Weltrau.

Herr Kreisenschulinsp. Lichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, dass ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Uhren sende zur Ansicht, Ill. Katalog franko. H. Herrmann, Schenkenzell.

Freiburg i. Br.

Ad. Romer Pat.-Wirbel } Konkurrenzlos!
 Ad. Romer Violinen }

Drucksachen

aller Art

liefert schnell und billig

Druckerei Unitas Bühl (Baden).